

Johannes Odenthal, *Passagen*





Koffi Kôkô in seinem Elternhaus in Ouidah

Der in Benin und Frankreich lebende Tänzer und Choreograph Koffi Kôkô ist seit den 1980er-Jahren eine der Schlüsselpersonen für die Entwicklung einer zeitgenössischen afrikanischen Tanzszene. Sein Werk umfasst etwa 40 Choreographien, eine eigene Bewegungslehre und zahlreiche Kooperationen mit Künstlern wie Yoshi Oida, Wole Soyinka, Susanne Linke, William Kentridge oder Mari Carmen García. Im Zentrum seiner Choreographien steht die Übersetzung der Rituale und Bewegungstraditionen des westafrikanischen Vodun in eine internationale Theatersprache.

2015 hatte Koffi Kôkô die Valeska-Gert-Gastprofessur an der FU Berlin inne. 2016 und 2017 war er Fellow am Forschungskolleg »Interweaving Performance Cultures«.

Johannes Odenthal

PASSAGEN

Der Tänzer Koffi Kôkô
und die westafrikanische Philosophie des Vodun



Alexander Verlag Berlin

Editorische Notiz: Die Schreibweise für afrikanische Begriffe und Namen orientiert sich an der Aussprache von Koffi Kôkô. Er bevorzugt eine Schreibweise, die sich im Wesentlichen an die westafrikanische Sprache Fon anlehnt. Die regionale Artikulation der Begriffe unterscheidet sich von den anderen Sprachen Westafrikas wie Yoruba, Ewé, Aja oder Mahi. J. O.

Unterstützt durch das Internationale Forschungskolleg »Verflechtungen von Theaterkulturen«, Freie Universität Berlin

Gewidmet Simone Anaïs Nikita

Originalausgabe

© by Alexander Verlag Berlin 2018

www.alexander-verlag.com | info@alexander-verlag.com

Redaktion und Lektorat: Christin Heinrichs-Lauer

Satz und Layout: Antje Wewerka

Umschlag: Antje Wewerka mit einer Abbildung von Koffi Kôkô in
La beauté du diable, 2011 © Arnaldo J. G. Torres

Druck und Bindung: Interpress Budapest

Printed in Hungary (October 2018)

ISBN 978-3-89581-489-1

INHALT

- 8 **Geleitwort**
 von Gabriele Brandstetter
- 10 **Vorbemerkungen**
 von Johannes Odenthal
- 16 *Kapitel I*
 Reise nach Ouidah, Februar 2017
- 33 *Kapitel II*
 Szenenwechsel: Initiation auf der Bühne,
 Berlin im März 1987
- 37 *Kapitel III*
 Die Kommunikation zwischen den Kulturen.
 Erstes Gespräch im März 1987
- 42 *Kapitel IV*
 Passage von 1984 und *Xam* von 1989:
 Die Initiation in die zeitgenössische Kunst
- 54 *Kapitel V*
 Vom Zustand einer unendlichen Potentialität.
 Ein Gespräch im April 1995
- 67 *Kapitel VI*
 Fâ, das Orakel des Vodun
- 80 *Kapitel VII*
 Das Erbe des Kolonialismus

91	<i>Kapitel VIII</i> Die Freimaurer: Eine andere Geschichte der Aufklärung
104	<i>Kapitel IX</i> Die Sklaverei und das kulturelle Gedächtnis
115	<i>Kapitel X</i> Ouidah als Modell: Synkretismus als gesellschaftliche und politische Form
128	<i>Kapitel XI</i> Vodun als Philosophie. Eine Antwort auf das Irrationale des Westens
137	<i>Kapitel XII</i> Die innere Arbeit als Gegenmodell zur Globalisierung. Interviewauszüge, Herbst 2015 und Oktober 2017
143	<i>Kapitel XIII</i> Der Körper ist eine Bibliothek. Ein Gespräch im März 2003
152	<i>Kapitel XIV</i> Die tänzerischen Dialoge
172	<i>Kapitel XV</i> <i>La beauté du diable</i> : Koffi Kôkô und sein konsequenter Weg einer Spiritualität im Theater
181	<i>Kapitel XVI</i> Der Tanz ist eine Metapher des Lebens
189	Glossar
198	Werkverzeichnis
205	Bildnachweise
206	Der Autor



»The dance is *behind* your body.«
(Koffi Kôkô)

Über dreißig Jahre spinnt sich ein fortlaufendes Gespräch zwischen dem Tänzer und Choreographen Koffi Kôkô und dem Autor und Kurator Johannes Odenthal. Die Dokumente dieses Dialogs – Interviews, Essays, Tagebuchaufzeichnungen und Vorträge – reflektieren Positionen, Themen, Choreographien und, eng damit verbunden, brennende Fragen der politischen und ökonomischen Geschichte des Kolonialismus. Zwischen Ouidah, dem Heimatort Koffi Kôkôs, Paris, der Metropole der Moderne im Tanz, und Berlin, der Stadt, in der die Aufzeichnungen der Dialoge stattfanden, spannt sich die Achse der Begegnungen zwischen Koffi Kôkô und Johannes Odenthal. So bewegt sich das Gespräch in wechselnden Passagen zwischen Kulturen des Tanzes und spürt auf insistierende und faszinierende Weise ihren Verflechtungen und auch ihren Brüchen nach. Im Zentrum der Dialoge, die um die kulturellen, politischen und religiösen Synkretismen von Kôkôs Herkunft aus Benin kreisen, steht der Tanz: Es geht um einen Tanz, der (in Afrika) zum Lebensalltag gehört, der im Ritual eine Transformation des Selbst bewirkt, ein Tanz, der das Unvorhersehbare und Unkontrollierbare spürbar werden lässt – und der zugleich in zeitgenössischem Bewegungsvokabular spricht. Das Gespräch vermittelt Einsichten in die historischen, politischen und kulturellen Hintergründe und Kontexte, die Differenzen und Widersprüche in der Überkreuzung von Bewegungskulturen: Wie ist es möglich, in einer zeitgenössischen Bewegungssprache dennoch die Gestik, die Symbolik und die spirituelle Energie aus animistischen Kulturen zu bewahren? Es ist ein Tanz, der seine verbindende und berührende Kraft als eine Gabe bereithält: in der Hingabe des Tänzers, und in seiner schenkenden, öffnenden Weitergabe an die Zuschauer. Johannes Odenthals

Fragen und Aufzeichnungen der Dialoge geben – stets mit dem Fokus auf Tanz, Bewegung und spirituelle Körperlichkeit – Impulse zu einem ganz konkreten Verständnis dessen, wie der nie abschließbare Prozess von Dekolonisierung möglich wäre: Es geht beiden Gesprächspartnern darum, eine andere widerständige Erzählung gegenüber Kolonialismus und seinen fortbestehenden Strukturen in der Globalisierung zu generieren; eine Erzählung, in der die *körperlichen* und die *spirituellen* Dimensionen der kolonialen Geschichte in ihrer Verflochtenheit und in ihren Brüchen erkennbar werden. Aus diesem Gespräch – und in den »Passagen« des Tanzes – ist ein Buch entstanden, das dazu herausfordert, westlich-hegemoniales Denken und kulturelle, politische und religiöse Differenzen aus einer anderen Perspektive zu betrachten: aus der Sicht eines Wissens, das im Tanz verkörpert ist und so nur durch Tanz und seinen Reichtum aus unterschiedlichen Bewegungstraditionen vermittelt werden kann.

Um Passagen, Übergänge und Transkriptionen eines lange währenden Dialogs in ein Buch zu fassen, braucht es einen Ort der Ruhe und der Konzentration. Ein Fellowship am vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Internationalen Forschungszentrum »Interweaving Performance Cultures« (geleitet von Prof. Dr. Erika Fischer-Lichte und Prof. Dr. Gabriele Brandstetter), das Koffi Kôkô 2015–2017 innehatte, gab die Möglichkeiten der Diskussion im internationalen Kreis von WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen. Intellektuelle Inspiration, Präsentation und Lecture-Performances ermöglichten es den beiden Gesprächspartnern, die Themen und Fragen des Buches zu sammeln und zu vertiefen.

Entstanden ist ein Buch, das ein einzigartiges Dokument ist für Passagen zwischen Tanzkulturen, zwischen Tanz und seiner politischen Resonanz in unterschiedlichen Sprachen und Stimmen. Ein Tanz-Gespräch.

Gabriele Brandstetter
Professorin für Theater- und Tanzwissenschaft
an der Freien Universität Berlin

VORBEMERKUNGEN

Meine erste Begegnung mit Koffi Kôkô fand anlässlich eines Gastspiels von *La marche du caméléon* im März 1987 in Berlin statt. Wir führten für die Zeitschrift *tanz aktuell* ein Interview, das zum Ausgangspunkt einer lebenslangen Zusammenarbeit, eines beständigen professionellen, persönlichen und geistigen Austauschs geworden ist.

Anfang der 1980er-Jahre haben wir beide, der Tänzer, Choreograph und initiierte Priester Jean Max Koffi Kôkô und der Kulturkritiker Johannes Odenthal, an Methoden gearbeitet, aus den eigenen Traditionen heraus jeweils individuelle und gegenwartsbezogene Sprachen zu entwickeln. Beide waren wir in Paris. Koffi Kôkô brachte 1984 seine Schlüsselproduktion *Passage* heraus, ich meine Doktorarbeit *Imaginäre Architektur*. Koffi Kôkô entwickelte eine zeitgenössische Bühnensprache, in der er die spirituelle Dimension des Vodun für ein internationales Publikum übersetzen konnte, und ich versuchte, mit methodischen Ansätzen wie dem unvollendeten *Passagen-Werk* Walter Benjamins und dem Tagebuch *Phantom Afrika* von Michel Leiris, einen Denk- und Handlungsraum zwischen persönlicher Erfahrung und wissenschaftlicher Recherche zu formulieren.

Die Idee, ein Buch über das Werk von Koffi Kôkô zu schreiben, bedeutete folglich, unseren gemeinsamen Weg von heute aus zu reflektieren, nicht im Sinne einer biographischen Abfolge, sondern als Aktualisierung eines dialogischen Forschungsprojekts. Deswegen beginnt und endet das Buch auch mit der Reise nach Benin, mit der konsequenten Konfrontation von Sprach- und Lebenswelten.

Dieses Buch verstehen wir als ein gemeinsames Projekt des Sprechens und Schreibens über Tanz als künstlerischer Form und ritueller Praxis.

Die sechzehn Kapitel bilden eine Komposition, ein Mosaik, das eine Gleichzeitigkeit versucht gegen eine Chronologie der Ereignisse. »In allen Solochoreographien seit 1980 beschäftige ich mich immer neu mit demselben Konzept, das sich zugleich weiterentwickelt.« (Koffi Kôkô) Es





entsteht eine Art unsichtbares Palimpsest, das immer neu überschrieben wird, sich verdichtet und transformiert, ohne seine substantielle Botschaft zu verändern. So treffen in den nachfolgenden sechzehn Kapiteln journalistische Beiträge und Interviews auf Tagebuchnotizen, Reiseaufzeichnungen, dramaturgische Texte, Stückbeschreibungen oder Vorträge. Es geht dabei um die Möglichkeiten, sich dem Tanz als Erkenntnisraum in einem Text anzunähern: Tanz als Grenze zwischen Sprache und dem Unaussprechlichen, zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, dem Wissen und dem Nicht-Wissen, dem Innen und dem Außen, dem Oben und dem Unten, zwischen Licht und Schatten, zwischen Erinnerung und Gegenwart. Es geht um die Komplexität eines Jetzt.

Der Tanz steht am Schnittpunkt von verschiedenen Formen des Wissens. »Du verstehst oder du verstehst nicht, aber du bist niemals nicht berührt«, sagt Koffi Kôkô. Es geht um ein Verstehen trotz Nicht-Verstehens. Wir treten ein in eine Welt der Paradoxe.

Auf einer zweiten Ebene nähern wir uns der Philosophie des westafrikanischen Vodun an, jenem Kosmos, aus dem die Tänze und Choreographien Koffi Kôkôs entstanden sind. Dabei tangiert diese Annäherung die traumatischen Erinnerungen und Folgen von Sklavenhandel und Kolonialisierung, die mit den rituellen und kulturellen Traditionen der Region unauflösbar verflochten sind.

Und dieses Buch erzählt auf einer dritten Ebene die Geschichte zweier Individuen der Gegenwart, die in ihrem dreißigjährigen Austausch, ihren Kooperationen und gegenseitigen Herausforderungen die Grenzen ihrer jeweiligen kulturellen Praxis immer neu überprüft und ausgeweitet haben. Das Buch ist das Ergebnis einer grundsätzlichen Neugierde auf die andere Kultur; auf der Suche nach einem Humanismus, der mögliche Perspektivwechsel zu einer als Hypokrisie empfundenen westlichen Weltordnung auslötet.

Wie könnte eine Zukunft aussehen, die das Wissen der verschiedenen Kulturen zusammenführt, wie eine Transformation unserer kolonialen Geschichte, wie eine gemeinsame Perspektive für die Zukunft? Es fehlen in unserer Gegenwart die großen Entwürfe. Wir haben ein utopisches Denken in einem kollektiven Sinne verloren. Die Moderne war für Europa der letzte große utopische Entwurf. Das Projekt einer

Gesellschaft, die die Aufklärung, die Toleranz, die Gerechtigkeit und den Fortschritt für alle in ihr Zentrum gestellt hat. »Heute sieht es doch so aus, dass das Konzept des Fortschritts radikal gescheitert ist, mehr Problem als Lösung.« (Koffi Kôkô)

Gibt es in der Philosophie des Vodun eine Idee davon, wohin sich die Gesellschaft entwickelt?

»Im Animismus ist die Idee davon, wohin wir gehen, das Heute. Es ist das Heute, weil man das Morgen noch nicht gesehen hat. Im Heute zelebriert man die Zukunft. Wenn du die Qualität des Jetzt, die absolute Präsenz leben kannst, dann bist du ganz nah am Ritualen.

Im Zentrum des Vodun steht die Verehrung der Erde. Das Einzige, was wir wissen, ist, dass wir zur Erde wieder zurückkehren. Wer sagt, dass wir, wie im Christentum, in den Himmel gehen, kann das ja glauben. Physisch kehren wir zur Erde zurück. Deswegen verehren wir auch die Erde. Das ist das wenige, das wir wissen. Das sind zwei Arten zu denken, die auch mit unseren Vorstellungen vom Tod verbunden sind. Der Westen, du entschuldigst mich, wenn ich ein wenig hartnäckig bin, der Westen plant für eine Zukunft. Wir im Vodun sind hier. Das ist das, was wir haben. Lass uns heute etwas Gutes machen. Das ist der Unterschied unserer Philosophie zum Westen.

Das 21. Jahrhundert muss ein Jahrhundert der Spiritualität werden, um den Menschen einen Ausweg aus den dominierenden Zwängen von Kapital, Wachstum und Umweltzerstörung zu ermöglichen. Ich möchte dafür die Erfahrungen und das Wissen einer jahrhundertealten lebendigen Tradition Westafrikas für die Konzepte eines zeitgenössischen und verantwortungsbewussten Handelns mit den Mitteln der Tanzkunst wirksam machen. Einer meiner spirituellen Meister aus Ouidah hat im letzten Jahr eine zweitägige Konferenz einberufen, einen Tag auf einer privaten, den anderen Tag auf einer öffentlichen Ebene. Er hat für den öffentlichen Teil auch Wissenschaftler eingeladen. Wir sprachen natürlich über die Themen der Spiritualität. Er fragte in die Runde von Wissenschaftlern und Studenten: Sagt mir: In unserer Spiritualität gibt es keine Hölle und kein Paradies. Und die Studenten, die da waren, fragten: Wirklich? Ist das wahr? Und dann habe ich das

bestätigt. Ja, das ist richtig. Wir kennen keine Hölle. Und auch kein Paradies. Es gibt auch keine schlechten Götter. Es gibt Götter, die dich auffordern, das zu tun, was du versäumt hast zu tun. Das ist aber etwas vollkommen anderes als das Konzept einer Hölle.

Unser Paradies, wie wir es in Afrika definieren, ist die Erde mit den Pflanzen, die unsere Energie sind, die vitale Energie. Und wir gehen auch wieder zur Erde zurück, legen Erde über unseren Körper. Das heißt, die Erde ist unser Paradies. Wenn unser Geist den Körper verlässt, wird unser Fleisch wieder zu Erde werden.

Was ist besser? Die Situation, aus der ich komme, oder die, in der wir uns heute befinden? Gibt es eine dritte Vorstellung von Zukunft, die unsere gemeinsame ist? Gibt es einen dritten, einen anderen Ausgang als den der einen oder der anderen Kultur?» (Koffi Kôkô)

Entstanden ist die Idee eines gemeinsamen Denkens aus Fragen und Antworten, Kommentaren und Überlegungen, ein Gespräch zwischen den Kulturen und zwischen verschiedenen Praktiken, dem Tanz, der Choreographie, dem Ritual, dem Schreiben und der intellektuellen Reflexion.

Koffi Kôkô geht einen Weg, der einerseits tief in den Traditionen des Vodun verankert ist und auf der anderen Seite die Kommunikation mit dem Westen sucht. Deswegen auch sein »Umweg über Paris«, über den westlichen Bühnentanz hin zu einer individuellen zeitgenössischen Tanzsprache. Sein Impuls war die Suche nach einer Lebensintensität, nach einem Ausdruck, der Gegenwart behauptet und reflektiert.

Die vorliegenden Texte und Gespräche sind in den Jahren 2015 bis 2017 entstanden. Einzelne Beiträge gehen zurück auf die Jahre 1987 (Kapitel III), 1995 (Kapitel V), 2005 (Kapitel XIII) und 2013 (Kapitel XV). Bereits veröffentlichte Interviews sind in Abstimmung mit Koffi Kôkô teilweise überarbeitet worden. Komplettiert wird der Band durch ein Werkverzeichnis und ein Glossar, das alle relevanten Namen und Begriffe auflistet.

Johannes Odenthal
Berlin, September 2018

REISE NACH OUIDAH, FEBRUAR 2017

Tagebuch Benin

30. Januar 2017 (Flug von Paris nach Cotonou, Benin)

Der Ausgangspunkt ist klar: Es ist der Tanz, der Tanz als Kunstform, der die Basis unserer Begegnung geworden ist, einer Begegnung zwischen Tänzer und Journalist, Choreograph und Dramaturg, Künstler und Produzent. Das ist auch der Unterschied zu den ethnologischen Forschungen oder poetologischen Versuchen von Michel Leiris und insbesondere Hubert Fichte, sich der spirituellen Dimension in den Ritualen und Vorstellungen des Vodun oder anderer afrikanischer Kulte anzunähern.

Ausgangspunkt ist dieses einzigartige Ereignis einer Tanzperformance. Mit einem Mal übersteigt eine ästhetische Erfahrung alles, was ich in Museen, auf Theaterbühnen oder in Konzertsälen bis dahin gehört und gesehen habe. Diese Möglichkeit ästhetischen Handelns, einer Kommunikation mit einer anderen Seite unseres Wissens, packt mich mit allen Fasern meines Seins und erschüttert mich in meiner Vorstellung von Leben und Tod. Es ist dieses Glücksmoment, in der ästhetischen Erfahrung mit einer anderen Möglichkeit, einer anderen Dimension von Existenz konfrontiert zu werden, die mich mit der Welt fundamental verbindet. Dafür stehen in meinem Leben vor allem die Auführungen von Koffi Kôkô.

Ankunft in Cotonou am Flughafen des Kardinals Gantin. 30 Grad. Koffi Kôkô erwartet mich am Ausgang. Er trägt die Insignien des Dah, des initiierten Meisters, die weiße Kopfbedeckung mit Hut, den weißen Umhang, sein Zepter. Öffentlich muss ich ihn jetzt auch Dah nennen. Nach dreißig Jahren der Freundschaft und Zusammenarbeit begegne ich einer anderen Person, das erste Mal trete ich ein in seine Kultur.

31. Januar 2017

Fahrt nach Ouidah ins »Village d'Artistes«, in das von Koffi Kôkô gegründete Künstlerdorf, das zurzeit verlassen und unbewohnt ist. Eine Voudoussi aus den Nachbarsiedlungen singt die Wahrheit, sie erscheint wie eine »Verrückte«, wirft sich dem Dah zu Füßen. Drei junge Männer begleiten sie. Der Gesang der Frau, die Sirene der Wahrheit, sie durchbricht die Konflikte, die die Männer austragen. Ich erfahre, dass sie eine Anhängerin von Xangô ist.

Wir fahren die Sandpiste entlang des Atlantiks zurück zum »Tor ohne Rückkehr«, dem Ende der Sklavenroute, und machen einen Stopp in einem außergewöhnlich gut sortierten Supermarkt. Wir sprechen mit Christiane D'Oliveira, der Chefin. Sie führt ein strenges Regiment in ihrem Laden, sie gehört zu den ausgewählten achtzig Wirtschaftsvertretern Benins. Und sie führt ein zweites Leben als Priesterin der Mami Wata, der Göttin des Wassers.

Ich frage sie nach ihrer Initiation. Sie war schon als Kind berufen, mit den Göttern zu kommunizieren. Sie hatte Visionen, wurde von ihrer Familie und den Freunden nicht mehr verstanden. Ihr Weg in die Initiation bedeutete den Bruch mit der Familie, das Durchschreiten einer sozialen Krise. Sie spricht von der Kraft der Götter, der Energien, die alle ihre Schüler beschützen, egal wo sie sich aufhalten und manchmal auch ohne dass sie es wissen.

Ich erzähle von Hubert Fichte, der die Geisteskrankheiten in Westafrika in seinem Forschungstagebuch *Psyche** untersucht hat. Und sie bestätigt diese Erfahrung, dass die Definition von psychischer Krankheit in Afrika eine ganz andere, soziale Seite haben kann. Sie erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die vollkommen in sich versunken war und der keine Medikation helfen konnte. Nach zwei Monaten der Zusammenarbeit mit Christiane ist die junge Frau in die Gesellschaft zurückgekommen, lebt heute zusammen mit ihrem Mann.

Vodun konkurriert mit zahlreichen anderen Religionen, vor allem den neuchristlichen Kirchen. Christiane beschreibt das konkrete, das

* Hubert Fichte: *Psyche. Anmerkungen zur Psychiatrie im Senegal*, Frankfurt am Main 1980.



Koffi Kôkô vor dem »Villages d'Artistes« in Ouidah



Große Moschee und Kathedrale in Ouidah

direkte Eingreifen der Götter, aber auch die Schwierigkeiten. Die spirituelle Arbeit ist eine soziale Arbeit, mit der kein Geld zu verdienen ist. Und sie muss sich gegen die anderen Religionen behaupten.

1. Februar 2017

Ouidah ist eines der spirituellen Zentren in Afrika. Die monotheistischen Religionen dokumentieren ihre Präsenz mit der Kathedrale und der Moschee. Die große Moschee im Stadtzentrum wurde von Zuwanderern aus Nigeria, von Yoruba, vor drei Generationen errichtet. Die Kathedrale stammt vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie wurde unmittelbar gegenüber dem »Temple des Pythons« errichtet. Dieser Tempel, der auf einige Jahrhunderte zurückschaut, steht stellvertretend für den Synkretismus des Vodun in Ouidah. Die einzigartige Bedeutung von Ouidah entsteht aus dieser Verbindung von europäischem Kolonialismus, dem afrikanisch-europäischen Sklavenhandel und der spirituellen Intensität dieses Ortes. Für den Vodun ist Ouidah der Vatikan.

Bemerkenswert ist, dass Papst Johannes Paul II. zweimal nach Ouidah gereist ist. Seine engsten Vertrauten in Rom waren der Kardinal



Bernardin Gantin aus Benin und Kardinal Ratzinger, der dann als Nachfolger von Johannes Paul II. berufen wurde. Obwohl Ratzinger als Papst Benedikt XVI. wenige Reisen in seiner Amtszeit unternommen hat, ist er 2011 auf seiner zweiten Afrikareise nach Ouidah gekommen und hat die Basilika gegenüber dem Schlangentempel im Zentrum der Stadt besucht. Mit dabei war ein Kurienbischof aus Benin, Barthélemy Adoukonou, der Doktorand bei Ratzinger gewesen ist. In einem Interview, veröffentlicht in einem Blog des Radio Vatikan, äußerte sich Barthélemy Adoukonou über die Philosophie des Vodun in Abgrenzung zu dessen magischen Aspekten: »Da sehen wir, dass die traditionellen Weisen, die Ältesten, immer sagten: Beachtet das Gesetz der Natur, richtet euch nach dem Gesetz der Natur ... Natur bedeutet das Gute, das heißt auch Gott. Wir haben infolgedessen als Christen die Pflicht, zu den Vodun-Anhängern zu gehen, um zu versuchen, alles zu festigen, was es dort auf dem Grund der traditionellen Religionen an Solidem, an Starkem, gibt.« Alle Würdenträger des Vodun waren während des Papstbesuchs in der Kathedrale anwesend und bildeten einen Kreis der Anerkennung gegenüber dem Oberhaupt der katholischen Kirche.



»Temple des Pythons« und Gründungspriesterin unmittelbar gegenüber der katholischen Kathedrale

Die Geschichte der katholischen Kirche in Benin ist eine koloniale Geschichte, aber auch eine Geschichte der friedlichen Koexistenz. Koffi berichtet von dem Konflikt in den 1950er-Jahren, als eine Gruppe von katholischen Priestern die Reinigung der Stadt durch die Vodun-Priester nicht ernst nahmen und trotz aller Warnungen in die Stadt vor Ablauf der Zeremonien zurückkehrte. Einer der Priester starb kurz darauf mit aufgeblähtem Körper und Federn, die aus seiner Haut sprossen. Der andere Priester kam mit einem verbrannten Arm davon. Er wurde geheilt und blieb so lange in Benin wie kein anderer katholischer Priester. Es ist die Geschichte vom Priester Gayard, der verschiedene afrikanische Sprachen erlernte und einen hohen Rang der Initiation in den Vodun erlangte. Der Konflikt zwischen Kirche und Vodun wurde damals bis zum Papst Johannes XXIII. getragen, der entschied, sich nicht gegen den Vodun zu stellen. Das Prinzip der friedlichen Koexistenz siegte über das der missionarischen Bekehrung. Allerdings richteten die Ältesten des Vodun auch ihre Klage an Johannes Paul II. bei seiner zweiten Reise. Sie forderten den gegenseitigen Dialog: »Wir respektieren euch, schicken unsere Kinder an eure Schulen, lassen zu, dass sie Priester oder Ordensfrauen werden. Aber ihr Christen behandelt uns mit Herablassung«, und erwarteten vom Vatikan »ein Wort der Ermutigung für den Weg des Dialogs zwischen den Religionen«.*

2. Februar 2017 – Verstehen und Spiegeln

Begegnung mit dem Dah Akpovo, einem spirituellen Meister. Wir trinken, wie immer beim Ankommen in einem Haus, aus einem Blechtopf Wasser, nachdem wir wenige Tropfen auf den Boden geschüttet haben. Nach dem Austausch von sozialen Gesten öffnet er einen anderen Kanal der Kommunikation. Er spricht, aber sein Rhythmus, die Gesten der Verstärkung dessen, was er sagt, durch das wiederholte Bestätigen

* Zitiert aus dem Interview zwischen Barthélemy Adoukonou und Gudrun Sailer: »Was der Papst von Afrika erwartet«, veröffentlicht am 18. November 2011 im Blog des Radio Vatikan.

seiner selbst, das ist eine Kraft und Energie, die unsere persönliche Begegnung überschreitet. Er spricht ein altes Französisch aus der Kolonialzeit, das ich nur zum Teil verstehe. Aber er trifft mich im Kern. Er spricht über die Beziehung zwischen mir und Koffi, dem zweiten Dah in diesem Raum. Das Haus, in dem wir uns befinden, ist eine Baustelle. Wir sitzen auf Stühlen in einem Rohbau, aber es ist kühl, ein leichter Wind zieht durchs Haus.

Er fragt mich, ob ich weiß, dass der Ozean auch ein Kontinent ist. Er fragt mich nach diesem unsichtbaren Kontinent, ob ich mir dessen bewusst bin. Oft, so Koffi später, ist unsere Suche im Sichtbaren so weit entwickelt, dass wir alle Informationen haben, aber sie nicht wahrnehmen. Und in anderen Fällen ist es so, dass wir im Unsichtbaren suchen müssen, um etwas zu verstehen.

Dah Akpovo spricht über die spirituelle Hierarchie, die nicht individuell bestimmt wird, sondern sich aus den Energien, aus der Kommunikation mit den Göttern entwickelt, die tief respektiert wird und die einen gravierenden Unterschied zu unseren Begegnungen in Europa macht. Diese Hierarchie existiert nicht in Europa, sie ist aber essentiell zum Verständnis des spirituellen Raumes.

Ich nehme es wahr wie eine Kritik, dass ich Koffi hier in der spirituellen Hierarchie als Dah respektieren muss, dass mir ansonsten die Tür zum geistigen Wissen verschlossen bleibt. Ich empfinde mich in einem massiven Konflikt. Das Gespräch auf Augenhöhe ist im spirituellen Kontext nicht möglich. Und auch sehe ich die Problematik im Raum, dass ich als Europäer in diesen Raum eintrete, um über die spirituelle Dimension dieser Kultur in meinem europäischen Kontext zu berichten. Diese Konfliktlinien werden im Gespräch offensichtlich betont.

Er segnet meine Anstrengung, nach Benin gekommen zu sein, um seinen Freund und Bruder in seinem Kontext kennenzulernen. Er wünscht, dass sich unsere Freundschaft dadurch festigt. Ich nehme die Aufforderung mit, die eigene Wahrnehmung weiterzuentwickeln, mich mit aller Deutlichkeit den Dingen zu stellen. Diese Direktheit und Rauheit, so Koffi später, ist eine Form des Unterrichts in den Konventen.

Der Abschluss eines langen Rituals von Koffi. Es beginnt in der Dämmerung im Konvent der Hounnon Mami Christiane D'Oliveira, die wir zwei Tage zuvor in einem ihrer Supermärkte besucht hatten. Das Ritual führt uns später hinaus in die Natur. Wir kommen in vollkommener Dunkelheit zu einer Wegegabelung von zwei Sandpisten, an deren Kreuzungspunkt ein Erdloch ausgehoben wird. Wir werden von einem Babalayo, dem initiierten Priester des Orakel Fâ, und seinen drei Söhnen sowie einer initiierten Priesterin aus dem Tempel von Christiane begleitet. Mitgenommen haben wir einen großen Korb mit Früchten, verschiedenen Getränken, Hühnern und eine kleine Ziege. Das Ritual endet mit dem Opfer der Ziege und Hühner. Das Blut der Tiere wird über die zahlreichen Opfergaben, die auf Blättern sorgfältig angerichtet werden, gegossen; es werden Bier, Sprite und andere Getränke hinzugefügt, nachdem wir jeweils alle davon getrunken haben. Der Kopf der Ziege wird dem Altar in der Erde beigelegt, schließlich wird alles wieder mit Sand zugeschüttet, auf dieser Stelle dann wieder verschiedenste Gaben geopfert, es entsteht ein ephemerer Altar inmitten der Natur.

Mit einem Auto und zwei Motorrädern kehren wir zurück zum Konvent. Koffi hat sein Handy verloren. Édouard, der Assistent von Koffi, fährt zurück zum Tempel des Dah Akpovo. Wir warten im Hof, es herrscht eine entspannte Atmosphäre. Eine Initiierte aus Christianes Konvent kommt zu Koffi, huldigt ihm kniend. Christiane, die selbst nicht anwesend ist, umgibt sich mit starken und beeindruckenden Frauen. Alle sind ihre Schülerinnen.

Der Tag hatte begonnen mit dem touristischen Programm in Ouidah. Das Fort der Portugiesen, das einzige erhaltene der fünf Forts, ist heute eine Art Stadtmuseum. Themen sind der Sklavenhandel, die afrikanischen Gesellschaften in den Amerikas, illustriert in erster Linie durch Fotografien von Pierre Verger, die Kolonialmächte in ihrer Kooperation mit den Königen vor Ort, die Könige von Abomey und ihre brutale Herrschaft. Das historische Selbstverständnis von Ouidah ist ohne den Sklavenhandel und den Kolonialismus nicht vorstellbar. Und es ist wie ein Wunder, dass der Ort durch seine spirituelle Tradition eine solche Vitalität erhalten hat.



Der »Baum des Vergessens« an der Straße der Sklaven zwischen Ouidah und dem Atlantik



Das »Tor ohne Rückkehr« am Ende der Sklavenroute

Dieser Themenkomplex verdichtet sich noch einmal bei dem Besuch der Route des Sklavenhandels, ausgehend von dem Marktplatz über den Weg zum Meer mit dem »Baum des Vergessens« und am Strand dem Monument zur Erinnerung der Deportation von mehr als einer Million Menschen, dem »Tor ohne Rückkehr«. Die Demütigung eines ganzen Kontinents durch die europäischen Kolonialmächte, aber auch durch die eigenen afrikanischen Könige ist eine Wunde von unvorstellbarem Ausmaß, übersteigt das Vorstellungsvermögen. Wie schwer es ist, dieser Katastrophe Bilder zu geben, eine Geschichte, ein Narrativ, das wird auf diesem Weg in Ouidah sichtbar. Präsent ist auch die Geschichte der Rückkehrer aus Brasilien, aus der Karibik, nach Jahrhunderten der Deportation. An der Geschichte des Black Atlantic, des Sklavenhandels zwischen Afrika und den Amerikas, bricht sich die Menschheitsgeschichte. An diesem Ort drängt sich die ganze Tragweite dieser Katastrophe als Gewissheit auf. Zu gravierend sind die Folgen dieser auf Entmenschlichung basierenden Herrschaftsstruktur zwischen Afrika und Europa. Natürlich erinnere ich den Holocaust, die Denkmäler der Konzentrationslager. Auschwitz ist die ungeheuerliche Fortsetzung dieser Tragödie, von der ich mir nicht vorstellen kann, wie sie für uns Deutsche und Europäer aufgelöst werden könnte. Aimé Césaire hat diesen Bezug mit aller Brutalität in seinem Essay »Über den Kolonialismus« bereits 1955 formuliert, als er die Vernichtungspolitik Hitlers in die Tradition kolonialer Machtausübung gestellt hat.

Deswegen ist die Vitalität des Vodun in Ouidah so beeindruckend. Die Philosophie des Vodun erscheint in diesem Zusammenhang wie eine Antwort, wie eine Strategie des Überlebens und des Heilens.

Besuch der Fondation Zinsou: Der Zugriff der zeitgenössischen Kunst auf die Geschichte von Ouidah. Ein Ort wie auf einem anderen Stern. Die Zufahrtsstraße mit offener Kloake, fehlendem Fundament und Müll verstärkt den Eindruck einer europäisch geprägten Oase der zeitgenössischen Kunst mit zeitgenössischem afrikanischem Design, Caféhaus und klimatisierten Räumen für die Fotografie und den Besucher. Präsent ist aber auch der westliche Markt. Lionel Zinsou, der die Stiftung und die Sammlung zeitgenössischer Kunst gegründet hat, ist

französisch-beninischer Investmentbanker und Ökonom mit Lebensschwerpunkt in Frankreich, der 2015 für ein Jahr Premierminister Benins war. Als neuer Präsidentschaftskandidat ist sein großes Handicap, so Koffi, dass er die Sprachen seines Landes nicht spricht und versteht. Er ist der Repräsentant eines neokolonialen Ansatzes, gegen den sich Widerstand geformt hat. Die aktuelle Ausstellung zeigt Werke von Schlüsselkünstlern unter anderem auch aus Benin. Im Zentrum die Werke von Künstlern wie Cyprien Tokoudagba, der mit seinen Werken das Stadtbild von Ouidah wesentlich prägt, aber auch die Skulpturen im »Heiligen Wald« gestaltet hat. In seinen emblematischen Skulpturen und Malereien erschafft er eine zeitgenössische Sprache für die Götterwelt des Vodun. Auch Romuald Hazoumé setzt sich in seinen aktuellen Malereien mit dem Animismus auseinander. In einer Serie reflektiert er auf die Kunst des Orakels, das Fâ des Vodun.

Der Fotograf Leonce Raphael Agbodjelou setzt sich in einer Bildserie mit den *Demoiselles d'Avignon* von Picasso auseinander und portraitiert Frauen aus Porto Novo, wo er lebt und arbeitet. Die nackten Oberkörper der Frauen sind anonym, da ihre Gesichter Masken tragen. Eine Arbeit, die sich mit der Rezeption afrikanischer Kunst in der europäischen Moderne kritisch auseinandersetzt.

Die Möglichkeiten der bildenden Kunst, sich die spezifischen Traditionen einer Kultur anzueignen, werden sichtbar. Wie schwer ist hingegen der Weg des zeitgenössischen afrikanischen Tanzes, der in Europa, wenn er sich auf eine Tradition bezieht, gleich als Folklore abgetan wird. Hier wiederholt sich das europäische Vorurteil gegenüber den tanzenden Afrikanern, ein Vorurteil, das die Entwicklungen in Afrika immer noch massiv behindert, weil es in Afrika repetiert wird im Kontext einer zeitgenössischen Kunstentwicklung nach europäischem Vorbild. Tradition ist stigmatisiert als rückständig, als nicht zeitgenössisch, als zu überwindende Formensprache.

In der Nacht besuchen wir den Tempel des Daguou, gelegen unmittelbar am ehemaligen Sklavenmarkt und dem Beginn des Fußwegs zu den Schiffen der Portugiesen, Holländer, Franzosen und Engländer. Der Tempel wurde von Francisco Félix des Sousa, genannt Tchatcha,



Dah Dagouounon im Tempel des Dagouou

als Geschenk an seinen Kollaborateur, den König von Dahomey, gegründet. Tchatcha de Sousa gehört zu den prägenden Figuren Ouidahs. Der brasilianische Sklavenhändler brachte seine Macht als »Vizekönig von Ouidah« durch den Bau eines Palastes am zentralen Markt zum Ausdruck. Von seiner Terrasse aus konnte er den Transport der Sklaven bis zum Ufer des Atlantiks beobachten. Mit seinen 400 Frauen hat er zahlreiche Nachfahren in Ouidah hinterlassen, die Geschichte und Gegenwart von Ouidah wesentlich mitgeprägt haben.

Priester des Tempels ist Dah Dagouounon. Er ist als höchster spiritueller Initiierte in Ouidah derjenige, der auch Koffi Kôkô's Zeremonie zum Dah Akpahessounon geleitet hat.

Der Vorraum zum Altar ist flankiert von zwei Malereien. Auf der linken Seite Tchatcha de Sousa, der portugiesische Kolonialherr. De Sousa wird von zwei Regenbogenschlangen umrahmt. Es ist eine paradox wirkende Verbindung von Kolonialismus, Sklavenhandel und Animismus, die in diesem Bild mit einem Mal hervortritt.

Der Dah Daguounon wurde als Kind bestimmt für seine hohe Würdenposition. Vor mir sitzt ein junger Mann von einer überwältigenden Demut und Bescheidenheit. Diese bilden zugleich den Kern seiner großen spirituellen Kraft und seiner Souveränität.

Als ich ihn frage, wie er den Beitrag Afrikas sieht in Bezug auf die desaströsen Entwicklungen im Mittelmeerraum, in Bezug auf die Situation auch in Europa, antwortet er, dass sein Beitrag das Gebet zu den Göttern ist. Diese Gebete richten sich auf die Situation in Benin, aber auch auf die globale Situation. Er hat die Hoffnung, dass diese Gebete gestärkt werden durch die Gebete in Europa und auf der ganzen Welt. Es ist seine spirituelle Tiefe, die ihn so glaubwürdig macht. Er glaubt an den Frieden, der vom Animismus exemplarisch gelebt wird durch die Transformation der kulturellen und gesellschaftlichen Zerstörungen und der Fremdbestimmung, wie sie durch Sklavenhandel und Kolonialismus erfahren wurde. Er kritisiert die Mentalitätsgeschichte Europas, in der eine Unterstützung durch Afrika nicht vorstellbar ist. »Die Europäer glauben nicht an unseren geistigen Beitrag zum Frieden.« Ich soll dieses Wissen um die Unterstützung, um die Zusammengehörigkeit unserer Welten, mit nach Europa nehmen und davon erzählen.

4. Februar 2017

Es ist drückend heiß. Ich sage zu Koffi, dass es heute wohl regnen wird. Er antwortet, dass das sehr unwahrscheinlich ist, weil die Rituale, Beisetzungen und Zeremonien erst am Sonntagabend zu Ende gehen und weil viele dafür beten, dass es bis dahin nicht regnet. Es ist dieser Austausch zwischen den Menschen und der Natur, der die Basis des Animismus ist.

Morgen, sehr früh am Sonntag, wird meine Initiation in das Fâ beginnen. Konzentration finden, zurückblicken auf meine Vergangenheit,

Verortung des Jetzt und die Vorsätze für Morgen. Das Fâ ist wie eine Schicksalskonstellation meines Lebens.

Der Tod als eine unvermeidliche Tür, durch die jeder gehen muss. Wenn wir den Geruch des Todes wahrnehmen, dann laufen alle davon. So scherzt der Babalayo Justin mit seinen Freunden am Abend in einer Bar; da ist auch eine Leichtigkeit. Justin wirkt wie ein Fünzigjähriger, ist aber über achtzig. Mit seiner lauten Stimme, seiner körperlichen Präsenz und Stärke, mit seinen schnellen Reaktionen, ist er aus den großen Ritualen nicht wegzudenken.

Wieder erlebe ich eine Situation, in der ich mich als ahnungsloser Fremder wahrnehme. Was ist unsere gemeinsame Ebene? Diese Ungewissheit muss ich erneut aushalten. Werde ich Teil oder werde ich kein Teil? Und warum werde ich Teil, warum soll ich Teil werden?

Spät in der Nacht fahren wir zu der Inthronisierung eines Familienoberhauptes. In der Straße vor dem Haus der Zeremonie sitzen Dutzende Menschen, der Sound der Trommlergruppe im Haus erfüllt auch die Straße. 23 Jahre lang hatte die Familie kein Oberhaupt. Heute Nacht wird es gewählt und werden ihm die Aufgaben übertragen. Auch das Oberhaupt einer Familie heißt Dah. Es ist die von außen gesehene große Unübersichtlichkeit der Hierarchien und der verschiedenen Bedeutungsebenen, welche die unglaublich komplexe Gemeinschaft auszeichnet.

Am frühen Morgen gegen zwei Uhr beginnt die Inthronisierung. Dabei ist auch Abdulai, der Moslem ist und Animist. Er ist initiiertes Babalayo. Ich werde ihn am nächsten Tag in meiner eigenen Zeremonie wiedersehen.

Der kleine Sohn eines der Fahrer aus dem Team von Koffi Kôkô und der Organisation *Atout African* wurde auf dem Rückweg aus der Schule von einem Wagen angefahren. Der Fahrer hat glücklicherweise angehalten und das Kind mit schweren Verletzungen direkt ins Krankenhaus nach Cotonou gefahren. Wegen Staus hat das mehr als zwei Stunden gedauert, ein Krankenwagen war nicht verfügbar. Jetzt muss Geld organisiert werden, um die Untersuchungen zu bezahlen. Die Regel ist,

dass erst die Leistung bezahlt wird und dann die Untersuchung beginnt. Aber die Ärzte streiken. Das bewusstlose Kind wird notversorgt, aber die entscheidenden Untersuchungen können erst am Montag beginnen. Das ganze Desaster der Gesundheitsversorgung wird mit einem Mal greifbar.

5. Februar 2017

Meine Augen sind verbunden, zwei gefesselte Hühner flattern an meinen Schultern, ich knie im Sand, meine Hand wird geführt, meine Stirn folgt. Der Weg in die Initiation des Fâ hat bereits vor Stunden, am frühen Morgen, vor dem Haus und im Hof mit Tieropfern begonnen. In den folgenden Stationen kommuniziere ich mit den Vorfahren der Babalayos, trete ein in eine ungeschriebene Geschichte des Wissens, werde konfrontiert mit meiner eigenen Biographie und der Perspektive in die Zukunft. Die Ahnen erscheinen, fordern Korrekturen. Das Zeichen, das zu mir gehört, entsteht in einer komplexen Zeremonie zwischen Körpern, umgebender Natur und mentalen Prozessen.

Auf einer schonungslosen Ebene werde ich damit konfrontiert, die eigene Vergangenheit mit der Geschichte der Familie in einen Projektions- und Perspektivraum der Zukunft zu wenden. Und das nicht nur auf einer individuellen, sondern auch auf einer kollektiven Ebene. In dieser Zeremonie erfahre ich die tiefe emotionale und mentale Verbundenheit mit Koffi Kôkô, eine Lebensenergie, die sich über dreißig Jahre aufgebaut hat.

Es hat diese dreißig Jahre Freundschaft, intensiven Austausch, Kooperationen und gemeinsames politisches Denken in Europa gebraucht, um den Schritt tun zu können. Im März 1987 bin ich Koffi Kôkô das erste Mal begegnet, in Berlin anlässlich des Gastspiels *La marche du caméléon*.